

Redaktion dieser Ausgabe:

Jan Rehmann u. Krunoslav Stojaković (Herausgeber dieses Heftes),  
Wolfram Adolphi, Frigga Haug, Peter Jehle, Jutta Meyer-Siebert, Ilse Schütte,  
Christian Wille

---

Klaus Weber <i>Der neue Mann: Kindesmissbrauch ohne Sex – Schenken mit Gewinn – Humanismus ohne Menschen</i> .....	311
Das jugoslawische Projekt – Editorial .....	313

## **Das jugoslawische Projekt**

Wolfgang Fritz Haug <i>Die Zerstörung Jugoslawiens. Moment-Aufnahmen vom letzten Akt</i>	316
---	-----

Gal Kirn <i>Das Absterben des Staates in Jugoslawien: Von der Partisanen- revolution zum Marktsozialismus</i> .....	321
--	-----

Miklavž Komelj <i>Die Partisanenkunst und der Surrealismus</i> .....	338
---	-----

Krešimir Zovak <i>Widersprüche der jugoslawischen Arbeiterselbstverwaltung</i> .....	350
---	-----

Ankica Čakardić <i>Kämpfe der Frauen und die politische Ökonomie: Von der jugoslawischen Selbstverwaltung zur neoliberalen Austerität</i> .....	362
--	-----

Krunoslav Stojaković <i>Vom sozialistischen Staatsgründer zum nationalen Verräter? – Josip Broz Tito und seine Biographen</i> .....	373
--	-----

*Fortsetzung auf S. II*

---

Gesamtkoordination: Ines Schwerdtner  
argument@inkrit.org · Tel. 069 272 44 151  
August-Hecht-Straße 33 · 63067 Offenbach

Argument Verlag · verlag@argument.de  
Glashüttenstr. 28 · D-20357 Hamburg  
Tel. 040 401800-16 · Fax -20

Einzelbestellung & Abonnement  
versand-argument@t-online.de  
Tel. 030 611-3983 · Fax -4270

Buchhandelsauslieferungen: Deutschland  
Prolit · n.kallweit@prolit.de  
Tel. 0641 943-9324 · Fax -9389

Österreich  
Hain · bestell@hain.at  
Tel. +43 (0)1 282-65 65 · Fax -5282

Schweiz  
AVA · verlagsservice@ava.ch  
Tel. +41 (0)44 762-4250 · Fax -4210

\*\*\*

Jan Rehmann <i>Bernie Sanders und die Hegemoniekrise des neoliberalen Kapitalismus</i> .....	380
Ishay Landa <i>Der nietzscheanische Kommunismus von Alain Badiou</i> .....	388
Lucien Sève <i>Für eine Wissenschaft der Biographie. Auszüge aus dem Vorwort zur deutschen Neuausgabe von Marxismus und Theorie der Persönlichkeit</i> .....	403
Personenangaben; Zeitschriftenschau; Summaries .....	458

## Besprechungen

### Philosophie

Duchrow, Ulrich, u.a. (Hg.), <i>Die Reformation radikalisieren / Radicalizing Reformation, 5 Bde.</i> (Frieder Otto Wolf) .....	415
Jaeggi, Rahel, <i>Kritik von Lebensformen</i> (Rüdiger Dannemann) .....	421
Bippus, Elke, Jörg Huber u. Roberto Nigro (Hg.), <i>Ästhetik der Existenz. Lebensformen im Widerstreit</i> (Rüdiger Dannemann) .....	421
Wiesing, Lambert, <i>Luxus</i> (Hansjörg Tuguntke) .....	424
Krannich, Conrad, <i>Geschlecht als Gabe und Aufgabe. Intersexualität aus theologischer Perspektive</i> (Ester Mehrrens) .....	425

### Sprache und Literatur

Martus, Steffen, <i>Aufklärung. Das deutsche 18. Jahrhundert – ein Epochenbild</i> (Gerhard Bauer) .....	427
Martin, Ariane, u. Bodo Morawe, <i>Dichter der Immanenz. Vier Studien zu Georg Büchner</i> (Michael Hauke) .....	429
Auerbach, Erich, <i>Kultur als Politik. Aufsätze aus dem Exil zur Geschichte und Zukunft Europas (1938–1947)</i> (Martin Vialon) .....	431
Frisch, Max, <i>Ignoranz als Staatsschutz?</i> (Robert Cohen) .....	433

Fortsetzung auf S. X

Nachrichten aus dem Patriarchat

## Der neue Mann: Kindesmissbrauch ohne Sex – Schenken mit Gewinn – Humanismus ohne Menschen

Keiner kann »in so großen Schritten denken wie er, der fantasievoll wie ein Kind ist«. »Das Außergewöhnliche, nämlich schon als junger Mann ausschließlich Erfolg gehabt zu haben, ist seine Normalität«, wie die *Süddeutsche Zeitung* (27.2.16) weiß. »Mark Zuckerberg ist sympathisch, klug, fleißig« (ebd.). Auf fast jedem Foto lächelt er. Meist trägt er Turnschuhe und eine Jeans, darüber liegt locker ein T-Shirt. Er verkörpert einen aktuellen Typus hegemonialer Männlichkeit: Dialogisch, kooperativ, freundlich zu seinen Mitarbeiter/innen, demokratisch orientiert. Ein Mann, dem insbesondere die Rechte von »Frauen, Kindern und unterrepräsentierten Minderheiten« (Zuckerberg, *A letter to our daughter*, Facebook, 1.12.2015) am Herzen liegen. Das, was R. Connell »patriarchale Dividende« nennt, scheint Zuckerberg nicht einkassieren zu wollen. Seine Männlichkeit besteht darin, dass er so gut wie keine männlichen Attribute zur Schau trägt. Und doch: Er wird als der »Vater«, als »Gründer«, als »Erfinder« von Facebook gefeiert. Der Präsident des Europäischen Parlaments, Martin Schulz (SPD), stellt Zuckerberg gar in eine Reihe mit Thomas Alva Edison (Glühbirne) und Carl Benz (Benzinmotor). Wie ein Halbgott wird er anlässlich eines Deutschlandbesuchs im Februar 2016 vom stellvertretenden Chefredakteur der *WELT* verehrt: »Er hat den Superlativ der Globalisierung geschaffen. Er hat der grenzenlosen Kommunikation eine Plattform gegeben. Er hat den Plan, einen Teil der Welt zu verändern und daraus den Planeten Facebook zu machen« (28.2.2016).

Die Mission Zuckerbergs, so schreibt er gleich nach der Geburt an seine Tochter Max, ist eine Gesellschaft, in der alles besser, gesünder und vernetzter werden wird. Allerdings geht es ihm nicht darum, die ökonomischen Verhältnisse in irgendeiner Weise anzutasten: »Nicht um der Gerechtigkeit oder der Wohltätigkeit willen« soll die Welt anders werden, sondern »um der Großartigkeit des menschlichen Fortschritts willen«. Demokratie ist für seine Mission ein lästiges Übel (»Bewegung ist notwendig, viele Institutionen wollen dies nicht«), was die Welt braucht, sind Leute wie er: »Wir müssen den stärksten und unabhängigsten Führungspersonen auf jedem Feld den Rücken stärken. Deine Mutter und ich ... wissen, worauf es ankommt, damit es funktioniert. Es bedeutet, dass wir mit den stärksten Führungspersönlichkeiten ... zusammenarbeiten werden«. Der Brief – unterschrieben mit »Mom and Dad« – ist eine Form nicht-sexuellen Missbrauchs an der erst zwei Tage alten Tochter, den die Netzgemeinde gerne toleriert. Mehr als 1 000 Worte verwendet Zuckerberg, um seiner Tochter mitzuteilen, dass ihm angesichts ihrer Geburt »die Worte fehlen«. Zuckerbergs Frau (»deine Mutter«) kommt in dem Brief nur als schmückendes Beiwerk vor. Zuckerberg schreibt in der Wir-Form an die Netzgemeinde; der entscheidende Passus, in dem er seine Führerschaft betont, beginnt jedoch mit »Ich«: »I will continue to serve as Facebook's CEO for many, many years to come«.

Ein Brief aus Liebe zum ersten Kind? Nein – selbst wenn es sich um ein Wunderkind handelte: Max kann ihren Vater weder verstehen noch seinen Brief lesen. Geschrieben ist er an die Facebook-Gemeinde und an die Welt. Denn mit der Geburt seiner Tochter hat Zuckerberg die Liebe zur Welt und zu den Menschen entdeckt: 99 % seiner Aktien (Wert im Dezember 2015: 45 Mrd. Dollar) will er in die neu gegründete Chan-Zuckerberg-Stiftung einbringen (»im Laufe unseres Lebens«). Was Zuckerberg verschweigt: Jede Milliarde, die er der Stiftung spendet, entzieht den USA 330 Mio. Dollar an Steuern. Nicht das Gemeinwesen (wie schlecht verwaltet auch immer) soll sein Geld erhalten; er will entscheiden, was förderungswürdig, gut und menschlich ist und was nicht. Selbstverständlich will Zuckerberg große, transparente, »starke Gemeinschaften« von Vernetzten erzeugen. Er glaubt zu wissen, was für die Welt gut ist, und für seine Mission arbeitet er täglich hart: »Als Unternehmen arbeiten wir sehr fokussiert. Und zwar darauf (sic!), den Leuten die Fähigkeit zum Teilen zu geben und jeden in der Welt mit ihnen zu verbinden. Das, nur das ist die Mission« (Interview mit Mathias Döpfner, in: *WELT*, 28.2.2016). Und die, die bei dieser Mission nicht mitmachen wollen? Solche »Bedenkenträger, Das-geht-doch-nicht-Menschen, Bücklinge und Zögerliche hat sein Erfolg aus seinem Umfeld verbannt« (SZ, 27.2.2016). Die Möglichkeit, dass jemand seine Mission ablehnen könnte, kann Zuckerberg nicht denken. Wer Furcht vor seinen »guten« Plänen hat, der sei »hysterisch« (veraltet: an der Gebärmutter erkrankt).

Demokratie, Gemeinwesen, Unterdrückung und Befreiung daraus sind ihm Fremdworte. Wie wenig ihm Politik und Menschen(-rechte) bedeuten; wie sehr er davon eingenommen ist, dass Katzenfotos und gepostete, geteilte Kinder- und Naturbilder den Einzelnen glücklich machen, drückt Zuckerberg so aus: »Ein totes Eichhörnchen in deinem Garten kann für dich relevanter sein als tote Menschen in Afrika«. Unmittelbares Erleben, sofortige Bedürfnisbefriedigung, Mitteilung der dazugehörigen Gefühlsinkontinenz (»Das arme Eichhörnchen«) sind Bausteine in der Ideologiemaschine *Facebook*. Tote Menschen in Afrika, deren Todsein – vermittelt und entschlüsselt – mit unseren gesellschaftlichen Verhältnissen zu tun haben könnte, werden entwichtigt: Mit ihnen ist teilen, liken und vernetzen nicht mehr möglich ...

Ein Bild: Zuckerberg in Barcelona in einer Halle mit hunderten von sitzenden Menschen (fast nur Männer). Alle schauen in eine Brille, in der ihnen eine 3-D-Welt angeboten wird: Ein »Video von Kindern, die an einem weit entfernten Ort Fußball spielen und man konnte sich umsehen und die Kinder um sich herum Fußballspielen sehen«. Wie ferngesteuert wirken die Teilnehmer der Veranstaltung. Jeder hat einen Laptop auf seinen Knien, wovon ein Kabel zur Brille führt. Nur einer grinst und schreitet an den von seinem System Ferngesteuerten leichten Schritts (selbstredend ohne 360°-Brille) entlang: Marc Zuckerberg – der Führer auf dem virtuellen Planeten *Facebook*. Die Zeiten haben sich geändert, die Gefahren bleiben gleich.

Klaus Weber

## Das jugoslawische Projekt – Editorial

Die sowjetische Tragödie haben kritische Marxisten spätestens seit dem Zusammenbruch des befehlsadministrativen Sozialismus in Osteuropa analysiert. Aber wie begreifen wir die mit diesem Kollaps zeitlich zusammenfallende und doch *andere* Tragödie des jugoslawischen Projekts? Einige Aspekte linker Bürokratie-, Etatismus- und Autoritarismuskritik sind sicherlich auch hier anwendbar, aber sie treffen nicht den Kern des Problems, nämlich das ›marktsozialistisch‹ geförderte Auseinanderbrechen zentraler Staatsautorität in regionale Partikularismen, die enorme soziale Ungleichheiten hervortrieben und sich schließlich – angestachelt von den Westmächten, insbesondere von Deutschland – in nationalistischen Kriegen bestialisch austoben. Vor allem verfehlen sie die Spezifiken des jugoslawischen Projekts, die Gal Kirn in diesem Heft schwer übersetzbar als *partisan ruptures* gekennzeichnet hat. Gemeint ist ein dreifacher Bruch der »Partisanenrevolution«: 1. Sie war die einzige erfolgreiche Bewegung in Europa, die den Faschismus und seine jugoslawischen Verbündeten aus eigener Kraft besiegte und eine eigenständige sozialistische Revolution herbeiführte; 2. sie etablierte nach dem Bruch mit Stalin ein System der Selbstverwaltung, das gegen das sowjetische Modell des staatsmonopolistischen Sozialismus eine unmittelbare Produzentendemokratie zu verwirklichen suchte; 3. sie äußerte sich in einer anti-imperialistischen Orientierung, die Jugoslawien zur führenden Kraft in der Bewegung der Blockfreien werden ließ.

Mag die Einführung der Selbstverwaltung 1949 auch pragmatische Gründe gehabt haben, wie Krešimir Zovak in diesem Heft betont, war sie doch in der marxischen Perspektive eines »Absterbens des Staates« konzipiert, das Stück für Stück in der Gegenwart realisiert werden sollte. Auch die führende Rolle der KP würde im Laufe der Entwicklung »der unmittelbaren sozialistischen Demokratie [...] allmählich verschwinden«, hieß es selbstbewusst im Programm des Bunds der Kommunisten Jugoslawiens 1958. Richtschnur war die im *Kommunistischen Manifest* angezielte »Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist« (MEW 4, 482). Von dort her ließ sich in den Schriften marxistischer Theoretiker eine kräftige und durchgängige Selbstvergesellschaftungs-Linie direkter Arbeiter- und Rätedemokratie rekonstruieren – bis hin zu Lenin, bei dem allerdings das Vertrauen auf proletarische Selbsttätigkeit eine widersprüchliche Verbindung mit einem ihr diametral entgegengesetzten »Ultrazentralismus« einging, der die Tendenz aufwies, das politische Leben zu »erdrücken« (Rosa Luxemburg, GW 4, 361f.).

Freilich präsentieren uns die viel proklamierten Klassikerpassagen ein rosiges Bild, dem die Selbstverwaltung im halb-peripheren Jugoslawien kaum entsprechen konnte. In Wirklichkeit war sie von scharfen Widersprüchen durchzogen. Konzipiert in der Perspektive eines »Absterbens des Staates«, wurde sie vom jugoslawischen Zentralstaat implementiert, und dies durchaus auch »von oben« und zuweilen

autoritär. Wie Ankica Čakardić in diesem Heft berichtet, konnten über die Hälfte der in den 1970er Jahren befragten Frauen in der Selbstverwaltung nichts Vorteilhaftes für sich erkennen. Umgeben von einem Markt, der zudem vom westlichen Ausland dominiert war, richteten sich die selbstverwalteten Betriebe nicht nur gegen eine entfremdete Vergesellschaftungsform, sondern operierten auch *in* ihr: Die im Inneren reproduzierten Imperative des kapitalistischen Markts erzeugten einen Standortegoismus gegenüber konkurrierenden Selbstverwaltungsbetrieben, mangelnde Solidarität gegenüber anderen Segmenten der Arbeiterklasse, v. a. gegenüber der wachsenden Zahl der Erwerbslosen. Es sei denn, die Marktgesetze können durch eine effektive gesamtgesellschaftliche Planung eingeschränkt und reguliert werden. Dies ist in den boomenden 1950er Jahren weitgehend gelungen, wurde dann aber ab Mitte der 1960er Jahre im Gefolge der Marktreformen Stück für Stück preisgegeben. Als die siegreiche liberale Fraktion den *Allgemeinen Investitionsfond* auflöste, wurde die bundesstaatliche Umverteilung der Ressourcen von den reicheren auf die ärmeren Teilstaaten ausgehebelt. Zusammen mit der wachsenden Arbeitslosigkeit explodierten die regionalen Ungleichheiten, bis Anfang der 1980er Jahre der Unterschied im Bruttoinlandsprodukt zwischen Slowenien und dem Kosovo ungefähr dem zwischen Großbritannien und Algerien entsprach. Die Eliten und technokratischen Fraktionen der Teilstaaten wandten sich gegen die sozialistische Umverteilungspolitik der Bundesregierung. Unterstützt wurden sie weitgehend auch von den Arbeitern der selbstverwalteten Betriebe, die somit zur Restauration des Kapitalismus beitrugen, in deren Peripherie die geschwächten post-jugoslawischen Teilstaaten einrückten.

Unsere Zeitschrift hat das jugoslawische Projekt über viele Jahre solidarisch und kritisch begleitet. So sah Jean Marie Vincent 1962 die jugoslawische Selbstverwaltung als beispielhaft, weil sie die »Haltung der Menschen zueinander« veränderte, und interpretierte die Entstalinisierungsversuche in der Sowjetunion dahingehend, dass sie einen jugoslawischen Weg in den sozialistischen Staaten eröffneten (*Arg.* 21, 47). Die Hoffnung führt leicht Illusionen mit sich, aber im Nachhinein ist es immer leicht, es »besser« zu wissen. »Gibt es einen jugoslawischen Sozialismus?«, fragte dagegen Hansgeorg Conert 1973/4 – eine Frage, die er verneinte: die Produktionsverhältnisse seien »anarchosyndikalistisch«, begleitet von zunehmenden privatkapitalistischen Restaurationstendenzen (*Arg.* 82, 742f); Ursula Rütten beobachtete 1980 eine weitverbreitete Unlust der Arbeiter und Intellektuellen, sich aktiv in den selbstverwalteten Strukturen zu beteiligen (*Arg.* 120, 218). Ein Argument-Sonderband dokumentiert 1981 die Diskussionen auf der internationalen Konferenz in Cavtat zu Selbstverwaltungsmodellen weltweit (AS 61). Michel Chossudovsky analysierte 1999 den Zerfall Jugoslawiens und erklärte ihn mit den in den 1980er Jahren von den westlichen Kreditgebern aufoktroierten Austeritätsmaßnahmen, die den Weg für die Rekolonisierung des Balkans ebneten (*Arg.* 231, 564). »Das frühere Jugoslawien wurde unter der scharfen Kontrolle ausländischer Kreditgeber zerstückelt und seine Auslandsschulden unter den verschiedenen Nachfolgestaaten aufgeteilt.« (565)

Ist das sozialistische Jugoslawien Vergangenheit, so ist es doch eine »unabgeholte«, wie wir mit Ernst Bloch sagen können. Seine Selbstverwaltung ist bedeutsam für alle sozialen Bewegungen, die über Defensivkämpfe hinaus eine konkrete Utopie entwickeln und sich weder mit systemkonformen Reformen noch mit kommunistischen Endzeitvisionen abspesen lassen wollen. Lucien Goldmann zufolge kam die Selbstverwaltung in Frankreich 1968 von den Büchern auf die Straße. Von dort musste sie freilich noch in konkrete Unternehmens- und Gemeindeformen übersetzt werden. Die im Baskenland von einem katholischen Priester gegründete *Mondragón Corporación Cooperativa* (MCC) wurde zur größten Produktiv-Genossenschaft der Welt. Das Verhältnis zwischen den höchsten und niedrigsten Gehältern im Durchschnitt beträgt ungefähr 5:1, gegenüber ca. 475:1 in US-Großbetrieben. Kommunale Aspekte der Selbstverwaltung dienten wiederum als Inspiration für die zunächst unter Federführung der brasilianischen Arbeiterpartei in Porto Alegre und anderen Städten eingeführten Projekte des *Bürgerhaushalts* (participatory budgeting). Unter kapitalistischen Herrschaftsverhältnissen ist der Handlungsspielraum dieser Initiativen begrenzt, die eingegangenen Kompromisse drohen ihren Anspruch als Alternativprojekte immer wieder zu unterminieren. Nur selten entgehen sie dem Dilemma, sich vom selbst gestellten Auftrag einer sozialistischen Gesellschaftsveränderung zu entfernen und die Verbindung zu den Gewerkschaften und zur politischen Arbeiterbewegung zu verlieren.

Aus der Kritik des Sowjetsystems konnte man lernen, dass die Proklamation eines »Absterbens des Staates« ins Gegenteil einer terroristischen Staatsherrschaft umschlägt, wenn sie nicht mit einer demokratisch-sozialistischen Transformation des Staates verbunden ist, die den Umbau des parlamentarischen Systems mit dem Aufbau einer basisdemokratischen Selbstverwaltung von unten kombiniert. Ohne demokratische Partizipation läuft auch eine zentrale Wirtschaftsplanung Gefahr, Subalternität festzuschreiben und im Leerlauf zu rotieren. Aus dem Scheitern des jugoslawischen Projekts können wir ergänzend schlussfolgern, dass eine Selbstverwaltung der einzelnen Betriebe und Kommunen noch keineswegs bedeutet, dass die *assoziierten* Arbeiter die gesellschaftlichen Bedingungen der Produktion und Reproduktion kontrollieren. Ohne Einbindung in eine gesamtgesellschaftliche Planung tendieren sie dazu, ihre korporatistischen Egoismen durchzusetzen und damit ihre eigene Unterordnung unter die marktbedingten Fragmentierungen selbsttätig-selbstverwaltend zu organisieren. Mit dem staatlichen Wirtschaftsplan steht sogleich das Problem seiner demokratischen Kontrolle und Gestaltung auf der Tagesordnung. *Wie* konkret die Verbindung von Betriebsdemokratie, gesamtgesellschaftlicher Planung und deren demokratischer Kontrolle organisiert wird, welche Bedeutung den neuen Informationstechnologien bei einem flexiblen Gesamtplan zukommt bzw. welche Rolle Marktmechanismen bei der Allokation von Ressourcen und Gütern spielen können und sollen – all dies gehört zum magischen Würfel einer hegemoniefähigen demokratisch-sozialistischen Transformationsstrategie. JR